



Die Gletscher mehrerer Eiszeiten formten das rauhe Gebirge entlang dem Weasel River. Nur den beiden Türmen des Mount Asgard blieb ihr breites Plateau. Fotos Freddy Langer

## Es ist nicht mehr weit, flüstern die Inukshuks

Unterwegs im Auyuittuq-Nationalpark auf Baffin Island – Nur Eis und Stein in Kanadas Arktis / Von Freddy Langer

Drei Wörter reichten aus, die Tragödie zu entwerfen: „Please, help yourself.“ Mit krakeliger Schrift war die Einladung, sich zu bedienen, auf einen Fetzen Papier geschrieben. Dahinter stapelten sich abgepackte Nudelsuppen zu einem gewaltigen Berg. Rot und gelb, blau und braun, violett, grün und orange schimmerten die Packungen aus Zellophan. Jede Farbe versprach einen anderen Geschmack: Rind, Hühnchen, Pilz, Gemüse, Krabben sogar. Manche Suppen waren „orientalisch“ scharf, andere auf chinesische Art süß-sauer, wieder andere mit Sesam „verfeinert“. Zwei junge Amerikaner hatten das schier unüberschaubare Depot in der Schutzhütte am Fuße des Mount Thor angelegt. Es war das letzte, was wir von ihnen sahen: das Bild einer gescheiterten Hoffnung, einer fehlgeschlagenen Expedition.

Wir hatten die beiden Männer auf dem Zeltplatz am Ortsrand von Pangnirtung kennengelernt. Ausschließlich von Nudelsuppe wollten sie sich während ihrer Wanderung durch den Auyuittuq Nationalpark ernähren. Die Packungen wieg-

Besucherzentrum in Pangnirtung erzählt wird. Doch viele, fügen die Ranger hinzu, überschätzen sich selbst und unterschätzen die Tücken der Wildnis. Trotz der eindringlichen Warnung, daß es im Park keine Transportmöglichkeiten, keine Herberge, nicht einmal einen Kiosk gebe, begriffen die meisten Besucher nicht, was das bedeute, und kämen kurze Zeit später entsetzt zurück.

An Gründen, eine Tour abzubrechen, mangelt es nicht: vom unmenschlich schweren Rucksack über den beschwerlichen Weg bis zum Wetter, das sich um die Bezeichnung Sommer nicht kümmert und dem Besucher auch im August eisige Stürme und Schnee bis hinunter ins Tal bescharen kann. „This is nature in the raw“, hat ein Wanderer pathetisch ins Besucherbuch geschrieben, um der Landschaft noch das kleinste Moment von Lieblichkeit zu nehmen.

Rohe Natur: So hatten auch wir es die drei Tage während des endlosen Marsches zum Summit Lake erlebt, dem höchsten Punkt des Aksayook-Passes, der den unteren Teil des Parks durchquert – wenn wir mit kleinen Schritten Kilometer um Kilometer über das lose Geröll weiter Moränen balancierten, wenn wir bisweilen Stunden nach Möglichkeiten suchten, die dutzende verzweigten Gletscherbäche zu überqueren, oder wenn wir dort, wo die Karte eine Brücke versprach, nur ein Stahlseil über den reißenden Fluß gespannt fanden, an dem man sich hinüberhangeln muß.

Etwa 21 500 Quadratkilometer ist der Auyuittuq Nationalpark groß, etwas größer als das Bundesland Hessen. Aber es gibt nur einen einzigen Pfad, den 97 Kilometer langen Aksayook-Paß, den schon vor Urzeiten die Inuit mit ihren Hundeschlitten auf dem Weg vom Cumberland Sound zur Atlantikküste im Osten nahmen. Markiert ist er mit Inukshuks, aus Geröll aufgeschichteten Gnomen. Eine ganze Armee von ihnen bevölkert den Park. Manche scheinen den Wanderer mit ausgebreiteten Armen zu empfangen. Andere, kleine Kopffüßler, sehen aus, als duckten sie sich gegen den Wind. Kaum hat man ein Männchen passiert, taucht ein paar hundert Meter weiter das nächste auf. Sie sind die guten Geister des Parks. Manchen dieser Wesen sagen die Inuit magische Kräfte nach; uns machten sie zumindest Mut. Wieder ein paar Meter gewonnen, schienen sie uns zuzuflüstern, jetzt ist es nicht mehr weit.

Den Weg freilich hätten wir auch ohne die Inukshuks gefunden. Er folgt treu der Schlucht, die im Laufe der Jahrtausende gewaltige Gletscher tief in den Fels geschnitten haben. Eine Woche lebten wir wie Gefangene in dieser engen Senke: eingesperrt zunächst von den tausend und mehr Meter senkrecht aufragenden Granitwänden, die mit ihren spitzen Gipfeln wie steingewordene Fieberkurven aussehen und das Tal auf beiden Seiten säumen – eingesperrt dann von einem tiefhängenden, grauen Himmel, der die Landschaft in Schneetreiben und Nebel verschwinden ließ, sobald wir den Gletscherzungen und Moränen hinauf in die Seitentäler folgten.

Immerhin: Wir hatten unter dem Mount Thor gezeltet, der größten Granitwand der Welt – anderthalb Kilometer hoch und anderthalb Kilometer breit. Gekrönt von einer Kuppel, wirkt der Berg wie ein riesiger Dom inmitten der Wildnis. Wasserfällen gleich stürzten die Wolken seine sturmum-

toste Flanke hinunter. Wir hatten den kurzen Moment erlebt, in dem sich das rote Licht der untergehenden Sonne im schneebedeckten Gipfel des Braidablik reflektierte und den wie zur Spirale gedrehten Fels einen magischen Augenblick lang in eine Rosenblüte verwandelte. Im Rund der zwölf bizarr geformten Gipfel, die den Summit Lake umgeben, fühlten wir uns an einem späten Nachmittag wie Zuschauer in einem Amphitheater, dessen Vorstellung sich ohne Not auf die Kulisse eines schwarzen Himmels beschränken konnte. Und im Kleinen, geschützt unter den Felsen des Gerölls, ließ sich sogar in dieser harschen baum- und strauchlosen Landschaft immer irgendwo zwischen Moos und Flechten ein kleines Idyll entdecken, wo in niedrigen Kaskaden zarte Rinnsale über die Steine sprangen, wo sich winzige Blüten in Gelb und Purpur vor dem selten versiegenden Sturm versteckten und dann und wann sogar dicke Raupen mit einem dichten, schwarzen Fell über die Pflanzen krochen. Die Dramatik des Landes aber, seine Erhabenheit, spürten wir erst am siebenten Tag: als der Himmel endlich aufbrü-

nd wir zum erstenmal dem Tal entkamen. Vom Gipfel des Mount Tyr aus blickten wir über ein aufgepeitschtes Meer aus Schnee und Granit.

Es sind Hunderte von Eisfeldern, es sind Tausende von Gipfeln. Nur ein, zwei Dutzend sind benannt, und es bedurfte eines Griffs in die Welt der germanischen Götter und Helden, um den mächtigen Felsen gerecht zu werden. Tyr und Thor heißen sie, Baldr und Loki, Aegir, Freya, Odin und schließlich Asgard: die beiden steilen Türme mit den riesigen Plateaus – der Göttersitz selbst. Die anderen Berge aber sind namenlos, unbestiegen, die meisten nicht einmal kartographiert.

Der Auyuittuq Nationalpark ist nicht wild-romantisch, er ist einfach nur wild. Eis und Stein, nur Eis und Stein, setzen sich schroffe Gipfel und ausladende Gletscher bis zum Horizont fort, wo sich der Himmel ins gleißende Weiß des Penny Icecap brennt, dem Zentrum des Parks, dem Ausgangspunkt und gleichzeitig letzten Rest der großen Eiszeit, die vor achtzehntausend Jahren halb Kanada mit ihrer kalten Decke überspannte. Auyuittuq bedeu-

tet übersetzt: „Das Land, das niemals schmilzt“.

Der Anblick mag unfaßbar sein – unvergleichlich ist er nicht. Das Karakorum ohne Straßen, der Yosemite Park ohne Bäume, die Westalpen ohne Menschen: Selbst den dramatischsten Gebirgslandschaften hält Auyuittuq stand. Und wäre Baffin Island leichter zu erreichen und bekannter, als es ist, wer weiß, ob die Vergleiche nicht umgekehrt ausfallen würden? Bisweilen überfällt den Wanderer tatsächlich die erschreckende Vision, das Tal könne mit einer Schnellstraße erschlossen werden, am Ufer des Summit Lake ein Hotel der Spitzenklasse entstehen und zum Gipfel des Mount Thor irgendwann eine Seilbahn führen. Doch wer, denkt er dann, wollte schon in ein Urlaubsziel investieren, dessen Saison sich auf Juli und August beschränkt, während den Rest des Jahres Orkane über das Land fegen, die Temperaturen bis vierzig Grad unter Null sinken und im Winter arktische Finsternis herrscht? Nein, wer den Auyuittuq Nationalpark besucht, wird sich auch in Zukunft zufrieden geben müssen mit sieben winzigen Schutzhütten, ausgerüstet mit Notfallkoffer, Benzinkocher und Funkgerät, mit ein paar Toilettenhäuschen und mit zwei, drei Bohlen oder Seilen dort, wo die Flüsse sonst nur schwer zu überwinden wären. Mehr Annehmlichkeiten sind nicht geplant; im Gegenteil.

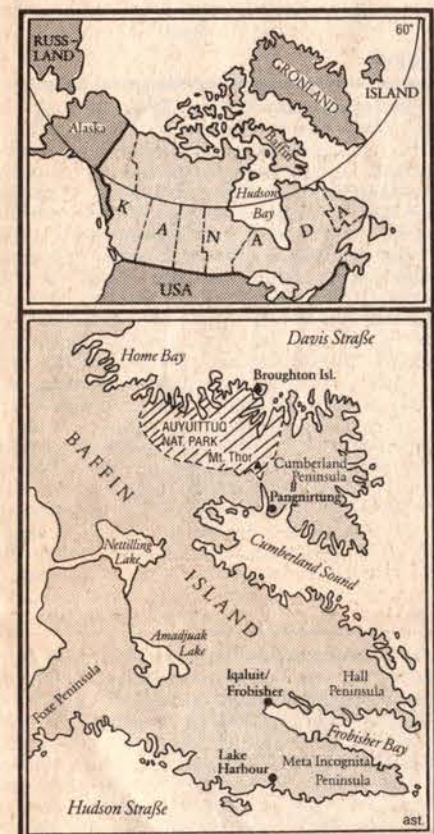
Während John Todd, der zuständige Minister für wirtschaftliche Entwicklung, Transport und Tourismus in den kanadischen Nordwest-Territorien, unverblümt sagt, daß es vornehmlich darum gehen müsse, die Armut im Lande zu bekämpfen, weshalb es in der Arktis nie zuviel, sondern immer nur zuwenig Besucher geben könne, überlegt der allein der Bundesregierung in Ottawa gegenüber verantwortliche Nationalparkservice bereits, die Besucherzahlen für den Auyuittuq Park zu kontingentieren. Seit im vorigen Jahr an einem Tag achtzig Wanderer entlang des Aksayook-Passes gezählt wurden, glauben die Ranger, daß die Grenze dessen, was die empfindliche Tundralandschaft verträgt, überschritten sei. Tausend Jahre dauert es, bis eine Flechte den Stein eines Geröllfeldes überzieht, mit nur einem einzigen Schritt eines Wanderers ist sie vom Fels geschabt. Das Motto der amerikanischen Naturfreunde, „Take nothing but pictures, leave nothing but footprints“ bekommt hier deshalb einen bitteren Beigeschmack, wenn sich die Spuren der Wanderstiefel wie Narben die Hänge hinaufziehen.

John Todd war nach Pangnirtung gekommen, um die neue Fischfabrik einzuweihen – zu einem Fest, für das sämtliche Geschäfte und öffentliche Einrichtungen des Ortes zwei Stunden lang geschlossen wurden. Fischerei und Tourismus, so heißt es, seien die beiden wichtigsten Einnahmequellen im Ort. Doch wenn man hört, daß die Fischfabrik vorerst nur von Januar bis Mai betrieben werden kann, weil nur dann die Steinbutt-Schwärme in die Bucht geschwommen kommen, man außerdem hört, daß die Handgriffe der dreißig Saisonarbeiter schneller und billiger von gerade einmal zwei Maschinen erledigt werden könnten, begreift man, daß hier ein Wirtschaftszweig künstlich am Leben gehalten wird.

Mit dem Tourismus sieht es kaum anders aus: Da wurde zwar schon vor einigen Jahren in einem Masterplan beschlossen, Pangnirtung „zu einem internationalen Tourismusziel zu machen und daraus ökonomische wie kulturelle Vorteile für kommende Generationen“ zu ziehen, noch aber profitieren nur 3,5 Prozent der etwa zwölfhundert Bewohner von den Fremden, und es scheint fraglich, ob es genügt, ein Museum zur Geschichte des Walfangs einzurichten, im Sommer eine Wal-Kulturwoche zu veranstalten und ein paar historische Lagerschuppen der „Hudson's Bay Company“ zu renovieren, um die Zahl der Besucher zu steigern. Denn wer Regionen nördlich des Polarkreises besucht, kommt gewöhnlich, um die Wildnis zu erleben. Wer aber Wochen in der Einsamkeit zubringt, gibt in dieser Zeit kein Geld aus. Allenfalls deckt er sich ein mit Benzin und Schokoladenriegeln und kauft am Ende seiner Reise eine kleine Radierung des gespenstischen Polarlichts und aus Speckstein oder Horn geschnitzte Figuren – Robben und Wale meist. Denn die Eskimo-Jäger mit Angel und Harpune, einst die Meisterstücke der Schnitzer, so erzählt die Aufsicht im Museum, würden heute nur selten angeboten; sie seien zu schwierig herzustellen, weshalb sich kaum noch ein Kunsthandwerker die Zeit für sie nehme.

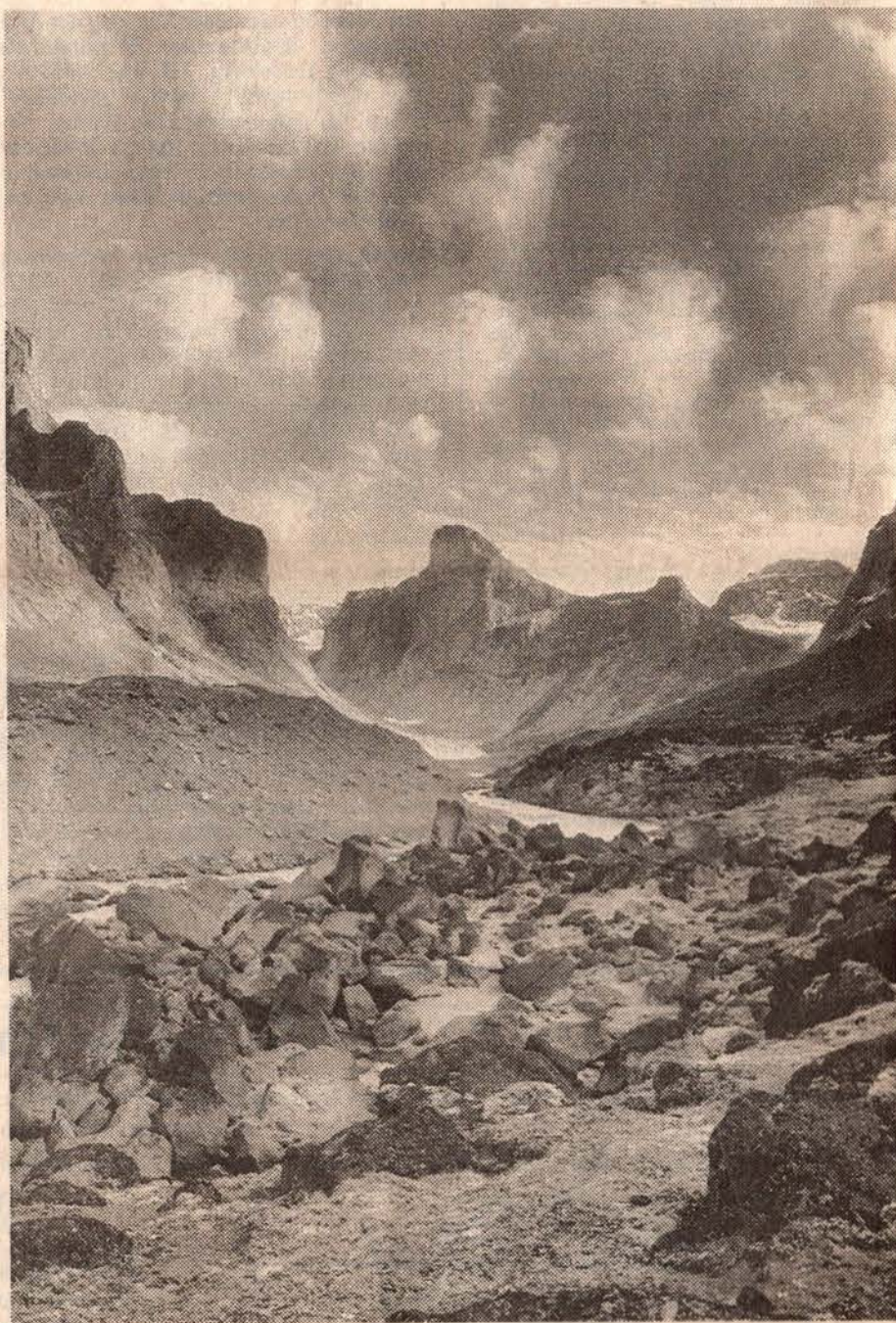
Tagesbesucher könnten die Lösung für den Ort sein: Touristen auf Stippvisite, so wie sie heute schon im Sommer von Montreal und Ottawa nach Iqaluit geflogen kommen, um für ein paar Stunden die Mitternachtssonne zu erleben. Oder Passagiere von Kreuzfahrtschiffen, die den Fjord von Pangnirtung als eines der großen Naturwunder der Arktis in ihre Programme aufnehmen könnten. Der Hafen im Fjord wird gerade ausgebaut, die gewaltige Landepiste des Flughafens zerschneidet bereits die kleine Gemeinde in zwei Teile. Auch sonst scheint der Ort bereit zu sein, Gäste zu empfangen. Denn während kein Inuit begreift, weshalb sich Urlauber freiwillig mit fünfunddreißig Kilo Gepäck auf den Schultern durch eine unmenschlich harte Wildnis quälen und sie sich nicht als Führer und erst recht nicht als Träger engagieren lassen, arrangieren sie mit großer Freude Aufführungen ihrer traditionellen Tänze und Wettkämpfe. Sogar ein Mahl mit Karibufleisch und roher Robbe wird für die Besucher zubereitet. So könnte ein Teil der alten Kultur nicht trotz, sondern wegen der Fremden überleben.

Pangnirtung entstand erst in den sechziger Jahren. Als innerhalb nur weniger Monate fast alle Schlittenhunde der Region der Staupe erlagen und die Inuit deshalb ihr nomadisches Leben aufgeben



ten kaum etwas, und die Suppen seien schnell zu kochen, hatten sie erklärt, vor allem aber geben sie viel Kraft. Damals staunten wir. Nun lehrten uns die Angaben auf den Tüten das Gegenteil. Akribisch genau waren in einer Tabelle die Nährwerte aufgeführt: Null Prozent des täglichen Bedarfs an Vitamin A, hieß es dort. Null Prozent des Bedarfs an Vitamin C. Null Prozent des Bedarfs an Calcium. Und so setzte die Liste sich fort. – Nach nur zwei Tagen im Park hatten die Amerikaner aufgegeben.

Eine Wanderung in der kanadischen Arktis ist kein Spaziergang, eine Tour durch das Tal des Weasel River nicht nur ein Vergnügen. Kaum mehr als dreihundertfünfzig Menschen besuchen den Auyuittuq Nationalpark auf Baffin Island im Jahr. Fast alle mit großen Plänen, wie im



1500 Meter steigt der Mount Thor, die größte Granitwand der Welt, senkrecht nach oben.

Fortsetzung auf der folgenden Seite

Fortsetzung von der vorigen Seite

# Baffin Island

mußten, wurde aus der kleinen Handelsniederlassung der zweitgrößte Ort von Baffin Island. Sehr schnell fand er durch Fernsehen, Supermärkte und eine regelmäßige Flugverbindung den Anschluß an die moderne Welt. Kaum einer der Bewohner geht heute noch auf die Jagd. Die Jugendlichen kleiden sich wie die Stars der amerikanischen Rockmusikvideos und schießen mit ein paar Geländemotorrädern oder -wagen durch das übertriebene komplizierte System von Einbahn- und Vorfahrtsstraßen. Entlang der Küste stapelt sich der Schrott alter Ölfässer, Motorschlitten und verrosteter Außenbordmotoren, „Artijunk“ wird das romantisiert genannt. Und in den Läden warnen auch hier mittlerweile Plakate vor Drogenmißbrauch und Aids, das in der Landessprache „anamajautiqarunituq“ heißt – übersetzt „nicht mehr genügend gute Krieger im Leib, um böse Infektionen zu bekämpfen“.

Dennoch scheint das Volk der Inuit derzeit erfaßt zu sein vom Stolz auf seine Herkunft und von einer Rückbesinnung auf überlieferte Werte und Traditionen. Indizien für das Erwachen findet man überall. Dazu gehört das große Interesse der Jugend an der eigenen Sprache Inuktitut und ihr Bedauern, daß viele Vokabeln mit dem Ende des Nomadenlebens, dem Ende der Jagd und des alten Handwerks, für immer verloren sein werden. Dazu gehört das strikte Alkoholverbot, das manche Gemeinden – darunter Pangnirtung – auf Wunsch der Bewohner erlassen haben. Und dazu gehört auch eine wissenschaftliche Arbeit über fragwürdige Umsiedlungsprojekte in der Eskimo-Politik der kanadischen Regierung seit Ende des Zweiten Weltkriegs, die zwischen Postkarten und Hochglanzbildbänden in allen Souvenirläden angeboten wird.

„Nunavut“ – unser Land – ist das Zauberwort, das die Inuit so hoffnungsvoll in

die Zukunft blicken läßt: Es ist der Name ihres eigenen Staates, den sie vom 1. April 1999 an selbst verwalten sollen. Die heutigen Northwest-Territorien werden dazu in eine östliche Hälfte und eine westliche, das indische „Denedeh“, geteilt. Das Gebiet der etwa 18 000 Inuit wird mehr als zwei Millionen Quadratkilometer umfassen und damit ein Fünftel Kanadas ausmachen. Die Hoffnung, mit der Fischerei, den vielen Bodenschätzen und einem Ausbau des Tourismus eine stabile Wirtschaft zu schaffen, haben nicht einmal die größten Optimisten. Doch glauben sie, endlich den „Sozialstaat-Kolonialismus“ Ottawas beenden zu können. Die Kanadier „im Süden“ hingegen sind skeptisch. Die neue Regelung, sagen sie, wird die kanadische Regierung nicht weniger Geld kosten als die Situation jetzt, und aus Gründen, die von moralischer Schuld bis zu militärstrategischen Überlegungen reichen, wird sie die Bewohner der arktischen Siedlungen weiterhin mit Arbeitslosengeld und Sozialhilfe unterstützen.

Wir waren die letzte Gruppe, die in diesem Sommer den Park verließ. Es wurde Zeit. Am letzten Abend zogen wie Gespenster die Nebelschwaden vom Meer her in den Fjord. Einzelne Boten zunächst, die sich sachte über den Moränen niederließen, dann ein ganzes Bataillon. Das Murmeln des Wassers und das Brausen des Windes gaben ihre Schritte vor. Immer mehr wurden es, immer dichter drängten sie in das Tal. Die Luft wurde feucht. In feinen Tropfen setzte sie sich auf das Moos. Dort, wo eben noch die sanften Kuppen der Gletscher im Licht der untergehenden Sonne aufgeblitzt hatten, war nun nichts mehr zu sehen als graue Schlieren. Wie ein Vorhang senkte sich der Nebel über das Land.

Am nächsten Morgen lag Schnee. Anfang September hatte der Winter begonnen. In ein paar Wochen wird ihm das Eis folgen. Dann friert der Fjord, und das Meer wird zur einer weißen Wüste. Für einige Monate kann man dann von Baffin Island aus zu Fuß den Nordpol erreichen.



„Seid froh, daß wir keinen Sandstrand mit Kokospalmen haben.“

## Programme

„Tour de Ruhr“ heißen die acht verschiedenen Ausflüge durch das Ruhrgebiet, die nicht nur in der Wahl der unterschiedlichen Aspekte zum Thema „Revier“ Originalität beweisen, sondern auch in der Wahl der Transportmittels: Die Gruppen sind mit Bussen und Bahnen des öffentlichen Nahverkehrs unterwegs. Information erteilt: Tour de Ruhr, Sternbuschweg 12, 47057 Duisburg. (kn)

Cowboys und Indianer aus allen Teilen der Vereinigten Staaten und Kanadas treffen sich erstmals zu einem gemeinsamen Kongreß. Auf dem Programm stehen dabei auch traditionelle Tanzwettbewerbe und zahlreiche Westernshows. Neben den Häuptlingen sämtlicher 563 Indianerstämme erwarten die Veranstalter zwischen dem 14. und 23. Oktober in Scottsdale im Bundesstaat Arizona mehr als 100 000 Besucher aus aller Welt. (tdt)

## Routen

Nach Nowosibirsk fliegt die Luft nach seit einiger Zeit von Frankfurt Nun hat auch die russische Fluggesellschaft Aeroflot die Strecke in ihr Linienprogramm aufgenommen. Sie bedient die Route jede Tagabend mit einer Tu-154. Von Nowosibirsk aus gibt es gute Verbindungen zu den wichtigsten Erdölförderungs- und Industriezentren der nördlichen und östlichen Sibiriens, etwa Irkutsk, Wladiwostok und Petropawlowsk-Kamtschatka.

An der Raststätte Würzburg-Nord ein Weinwanderweg angelegt, auf dem Besucher über Weinanbau und -herstellung informiert werden können. Es stehen zwei zur Auswahl. Für die eine muß man zwanzig Minuten rechnen, die andere etwa eine Stunde. (faf)

Zweieinhalbtausend Kilometer A sollen vom nächsten Jahr an in Frankfurt gebaut werden. Es ist vorgesehen, es zu verlangen, die pro Kilometer bei acht Pfennig liegen wird. (faf)

Für den schnellen Hapen u hat Wienerwald die Fast-food „Chickeys“ gegründet. Im Laufe der kommenden Jahre werden in Zusammenarbeit mit Mitropa in Zügen, Bahnhöfen, aber auch auf Flughäfen und in vierzehn Autobahnraststätten eröffnet. (faf)

## Ziele

In Italien wurden die Eintrittspreise in drei Klassen unterteilt. Die teuersten Häuser wie das Ägyptische Museum in Turin, die Uffizien in Florenz oder das Vatikanische Museums in Rom kosten jeweils deutlich 12 000 Lire, etwa zwölf Mal so viel wie die weniger populären Museen, die bei 800 Lire, für kleine Häuser bei 400 Lire. Durch diese Veränderungen oder verringern sich die Preise in Museen um bis zu fünfzig Prozent.

In Paris wurde die Flaniermeile der Champs-Élysées für umgerechnet 70,2 Millionen Mark rundum erneuert und jetzt wieder eröffnet. Unter anderem hat man hier wirkende Litfaßsäulen und Zeitungen aufgestellt. Bis Ende Oktober erstreckt sich der Glanz eines Lichtkurzes, das der Aktionskünstler Yann Kervadec gestaltet hat. (dpa)

Florida-Urlauber, denen der Sommerhit kühlung steht, können neuerdings in der größten Kältekammer der Welt bei minus 175 Grad Celsius im „McKinley Climatic Laboratory“ die Temperaturen bis minus 175 Grad Celsius senken lassen. Die Anlage, die von der NASA entwickelt wurde, wird für den kalifornischen Hersteller der Windgeschwindigkeit von 160 Stundenkilometern. Das Klimabilab befindet sich auf dem Gelände des größten amerikanischen Luftwaffenstützpunkts, der Edwards Air Force Base bei Fort Walton Beach im Nordwesten des Bundesstaates Florida. Die Anlage wird kostenlos angeboten. Informationen erhält man unter der Telefonnummer (904) 882 3933. (tdt)

Im brandenburgischen Ferienort Köpenick können Touristen neuerdings ein eigenes Auto für Ausflüge in die Umgebung mieten. Der Wagen aus dänischer Fertigung ist für zwei Personen, verfügt über eine Reichweite von 45 Kilometern und kostet 30 Mark pro Tag. (tdt)

## CHINA

PEKING  
8-Tage-Städterreise mit  
Air China... ab DM 1.199,-

GLANZLICHTER  
CHINAS  
11-Tage-Erlebnisreise mit  
SAS o. Lufthansa... ab DM 3.480,-

HÖHEPUNKTE CHINAS  
26-Tage-Studienreise  
mit Lufthansa... ab DM 4.990,-

Kataloge in allen führenden Reisebüros oder bei:  
**GeBeCo**  
24118 Kiel · Holzkoppelweg 19 a  
Tel.: 0431-546 57 0 · Fax: 0431-546 57 57

„Goldener Oktober“ heißt die traditionelle Herbstwanderwoche, die das Verkehrsamt Glottertal im südlichen Schwarzwald gemeinsam mit dem Schwarzwaldverein diesmal vom 15. bis 22. Oktober anbietet. Im Preis von 386 Mark sind neben fünf geführten Wanderungen und sieben Übernachtungen mit Frühstück unter anderem die Kurtaxe, diverse Busfahrten, verschiedene Arten von Vesper und ein Stück Schwarzwälder Kirschtorte enthalten. Information und Buchung bei: Verkehrsamt, 79286 Glottertal, Rathausweg 12, Tel. 07684/253. (kn)

Der Jemen ist nach einer Meldung der Akademischen Studienreisen (Wielandstraße 20, 69002 Heidelberg, Tel. 06221/409093, Fax 06221/409093) wieder „bereisbar“. Schon für den kommenden Winter, November und Dezember, hat das Heidelberger Unternehmen fünf Reisen ausgeschrieben. Die Preise liegen zwischen 4490 und 5790 Mark. (Sr.)

Dublin wird von der Irischen Fremdenverkehrszentrale (Untermainanlage 7, 60329 Frankfurt am Main, Tel. 069/236492, Fax 069/234626) wegen des günstigen Wochenendtarifs der irischen Fluggesellschaft Aer Lingus als Ziel für Kurzreisen in der Vor- und Nachsaison empfohlen. Ab Frankfurt und Düsseldorf kostet der Wochenendflug nach Dublin und zurück 399 Mark. Man findet in den Programmen einiger Veranstalter Reisen für drei bis sieben Tage. (sr.)

## Australien wird untersucht

o. FRANKFURT. Um den fünften Kontinent als Reiseziel in alter und neuer Zeit geht es bei einer Tagung der Gesellschaft für Australienstudien vom 16. bis 19. Oktober 1994 in Blaubeuren. „Von der Expedition zum Tourismus“ lautet das Motto der Veranstaltung, die der australische Botschafter Bowan eröffnet. In achtzehn Vorträgen werden Geschichte und Literatur der Australienfahrer, aber auch die Entwicklung des modernen Tourismus behandelt.

## Automuseum

tdt, LOS ANGELES. Die Freizeitspenden seiner Arterien, die Autos seiner Vorfahren, heißt es von Los Angeles, dennoch hatte die kalifornische Stadt ein Automuseum. Eine Lücke, die geschlossen wurde: Das neue „Petersen Automotive Museum“ zählt zu den größten seiner Art. Auf vier Etagen sind Autos aller Epochen und Hersteller aus aller Welt ausgestellt, teils in einer Dauerausstellung, teils in thematisch wechselnden Sonderprogrammen.

## Saure Linsen

Die Küchenchefs in den feinen Restaurants sind wie die Bauern. Sie klagen über den Mangel an Gästen. Einmal kommen zu viele und vor allem die falschen, nämlich die, die ihre ausgefallenen Gerichte nicht verstehen und es nicht zu würdigen wissen. Einmal sind die Gäste zu sparsam, zu geizig, das andere Mal sind sie zu protzig. Manche Küchenchefs wirken kreativ in der Gastronomie, man zum Beispiel auch in Spitzenrestaurants darüber nachdenkt, ob es denn wirklich immer ein großes Menü sein müsse, ob es dem Ruf des Hauses nicht schade würde, auch kleinere Gerichte anzubieten, ist eine positive Entwicklung. Daß an Restaurants dagegenhalten und ungeachtet das Menü zelebrieren wie einen Gottesdienst, hat gewiß auch seine Anhänger, geht, alles in allem, nicht mehr gar so über zu wie noch vor einigen Jahren. Ein Restaurant sind auf der Strecke geblieben. Ein paar haben sich behauptet. Die Wahl ist wichtiger geworden, und einer Generation von Küchenchefs eröffnet sich neue Chancen.

Bei der Vorstellung des „Schlemmerlas“ für das kommende Jahr wurde wieder einmal Bilanz gezogen über den Stand der feinen Küche in Deutschland. Die Tendenz ist wesentlich kritischer geworden. An den feinsten Restaurants – oder sogar an diesen – werden zuweilen zähes Fleisch und überbeuerte Preise vorgeworfen. Tester des „Schlemmer-Atlas“, die im Laufe eines Jahres jedes aufgenommenen Restaurants besucht haben, gaben für ihren Bericht insgesamt 593 043,94 Mark aus; auf 94 Pfennig sind sie besonders stolz. Buch kostet 1,80 Mark mehr als im Vorjahr: 49,80 Mark. Die Zahl der Fünf-Kochlöffel-Restaurants ist mit dreizehn unverändert gegenüber dem Atlas des Vorjahres, aber zwei Häuser wurden abgestuft, zwei sind neu dazugekommen, das Restaurant „Zur Traube“ in Grevembroich das „Schloß Höfingen“ in Leonberg. Die Liga der Besten zeigt deutlich, daß die feine Küche in Deutschland – wie übrigens in Frankreich auch – im wesentlichen eine Kreation der Provinz ist. Ausgerechnet dort aber – im Gegensatz zu den Großstädten – machten sich der Gasteschwund und der Preisverfall am empfindlichsten bemerkbar.

In den Großstädten hat der „Schlemmer-Atlas“ ganz schön auf- und abgeräumt. Nehmen wir das Rhein-Main-Gebiet als Beispiel, das immer etwas lieblos und oben herunter behandelt wurde – in diesen ist es völlig zur kulinarischen Dialekt verkommen. In Wiesbaden, einst drängten sich hier die Spitzenrestaurants, gibt es nur noch zwei Drei-Kochlöffel-Restaurants. Frankfurt bringt es eben auf drei-Kochlöffel-Restaurants, wobei der Chefredakteur des Atlas kurioserweise steht, daß zumindest eines von diesen, nämlich das „Papillon“ im Sheraton am Flughafen, vier Kochlöffel verdient hätte. Es sollte ein „Flughafen-Restaurant“ nicht herausgehoben werden. Das Renommee-Restaurant „Le Français“ im „Frankfurter Hof“ hat nur noch zwei Kochlöffel. Restaurants im „Schloßhotel Kronberg“ und im Hotel „Gravenbruch-Kempin“ suchen man unter Frankfurt vergeblich – eine steht unter Kronberg. Das andere unter Neu-Isenburg –, aber beide bringen es wieso nur auf einen kümmerlichen Kochlöffel.

Die Redaktion machte bei ihren Testessen den Trend zur „klassischen Küche“ was immer man darunter verstehen sollte, „klassisch“ an der Haute Cuisine Deutschlands ihre Ausrichtung nach Frankreich? Oder – im Gegensatz zu Frankfurt – ihre bewußte Abwendung von der regionalen Küche? Als „Entdeckung“ präparierte der „Schlemmer-Atlas“ die „Hammerschmiede“ in Pfalzthal bei Karlsruhe. Die einstige Direktorenvilla des Kruppwerkes im Jugendstil, inmitten eines großen Parks, wurde, verbrämt mit modernen Elementen, zu einem herrlichen kleinen Hotel-Restaurant umgebaut. Speiseplan im Schlemmer-Menü fehlte allerdings die klassische Linie. Es fehlte genau genommen, jede Linie.

Als Amuse-bouche gab es eine kalte Frühlingssuppe, in der die asiatischen Würste groll vorschmeckten. Es folgte Salat vom Kalbskopf und Linsengericht. Ganz nett, wenngleich das Linsengericht für meinen Geschmack zu sauer war.

Kalbskopf – in der Feinschmeckerei – den Rinderwahnsinn und andere Unartlichkeiten tapfer ignoriert. Es folgten Fischgerichte, von denen zwei köstlich schmeckten – der weiße Heilbutt auf Stippen im Sud und das marinierte Rotbieflet auf Ratatouillesalat –, mindestens eines aber zuviel war, die gebratene Maifisch, die wie ein ordinärer grüner Heilbutt schmeckte. Das Hauptgericht war ein köstlich gebratener Spanferkelrücken mit Rindfleisch auf Pfifferlingen-Lauchgemüse. Als Dessert gab es Mohn-Zwetschgenknödel mit Magenta-Eis, nicht nur auf dem berühmten, sondern in der großen Dessert-Teller, sondern auch zu mächtig in allen Zutaten. Was war nun das spezifische Badische? fragte man sich zum Schluß. Die Frühlingssuppe war es nicht. Der Heilbutt war nicht. Es müssen ausgerechnet die sauren Linsen gewesen sein. HANS SCHERER

## Keine Visumpflicht

tdt, BONN. Touristen können die Vereinigten Staaten weiterhin ohne Visum besuchen. So habe es die amerikanische Regierung jetzt mitgeteilt, sagt Klaus Solvén für Tourismuspolitik zuständige Ministerialrat im Bundeswirtschaftsministerium, der damit anderslautenden Meldungen entgegentritt. Deutsche dürfen seit 1989 im Rahmen des „Visa Waiver Program“ ohne Visum in die Vereinigten Staaten reisen. Weil das Programm Ende September offiziell ausläuft, der Kongress aber erst 15. Oktober über eine Verlängerung entscheidet, kam es zu Verwirrungen.

## Hinterzarten

Mit Gemütlichkeit und Komfort werden Sie in Deutschlands bekanntester Wander- und Feinschmeckerregion rundum verwöhnt. Die persönlich geführten Hotel...  
Ein Anruf genügt: unter dem Kennwort „Top 5“ sendet Ihnen jedes Hotel alle für...

<p style="text-align: center;">Ein Haus für nette Gäste... <b>HOTEL</b> <i>Nesstermühle</i> Fam. Birkenberger, Erlenbrucker Str. 45 79854 Hinterzarten Telefon 0 76 52/1 29-0, Fax 12 91 59</p>	<p style="text-align: center;">Vergessen Sie den Alltag, wählen Sie das Besondere... <b>HOTEL</b> <i>Thomahof</i> Familie Thoma, Erlenbrucker Str. 16 79854 Hinterzarten Telefon 0 76 52/1 23-0, Fax 12 32 39</p>	<p style="text-align: center;">Ferien bei uns – Jungbrunnen für Leib und Seele <b>HOTEL</b> <i>REPERT</i> Familie Reppert, Adlerweg 79856 Hinterzarten Telefon 0 76 52/1 20 80, Fax 12 08 11</p>
---	---	--

\* \* \* \* \* 5x Top im Hochschwarzwald \* \* \* \* \*